



DR. HEINER KOCH
ERZBISCHOF VON BERLIN

Eine Frage der Haltung

Hirtenwort zur Fastenzeit 2023
26. Februar 2023

Liebe Schwestern und Brüder!

„Welche Art von Welt wollen wir denen überlassen, die nach uns kommen, den Kindern, die gerade aufwachsen?“¹ Schon im Jahr 2015 hat Papst Franziskus diese Frage in seiner auch außerhalb kirchlicher Kreise vielbeachteten Umweltenzyklika „Laudato si“ vor dem Hintergrund der Klimakrise gestellt. Seitdem sind die weltweiten Herausforderungen – die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und das schreckliche Erdbeben in der Grenzregion der Türkei und Syriens – gewiss nicht weniger geworden. Wenn wir auch in den großen Krisen eher ratlos sind, so bleibt die Frage, die uns alle angeht: Wie wollen wir die Welt, in der wir leben, unseren Nachkommen hinterlassen?

¹ Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato si“ über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Heiligen Stuhls Nr. 202), Bonn ⁵2022, Nr. 160.

Das globale Klima verändert sich und zu einem wesentlichen Teil tragen wir Menschen die Schuld daran. Wir werden wachgerüttelt, weil unser Umgang mit der Schöpfung inzwischen nicht mehr nur unsere Mitgeschöpfe, sondern auch uns selbst und die ganze Menschheitsfamilie bedroht. Auf der einen Seite sehen wir, dass es auf dem Planeten immer wärmer und trockener wird. Hitze und Dürre führen in vielen Gegenden der Welt zu Missernten. Auf der anderen Seite nehmen Starkregenereignisse zu. Wasserfluten zerstören Stadt und Land. Nicht nur, dass auf diese Weise jedes Jahr Pflanzen- und Tierarten von unserer Erde verschwinden und damit die Vielfalt der Natur zerstört wird. Der Lebensraum von vielen Millionen Menschen und Tieren gerät durch Hitze, Überschwemmungen und orkanartige Stürme in Gefahr. Die ökologische Krise unseres Klimas ist zugleich eine Krise des Menschen mit sich selbst, mit den anderen Menschen, mit der Gesellschaft und bei alledem auch eine Krise mit Gott. Die Natur ist verwundet, *wir* haben sie verwundet, und – so müssen wir nun erkennen – wir haben damit uns selbst, unsere Gesellschaft, unsere Kirche verwundet und zuletzt auch Gott.

Ich möchte mit Ihnen die Schrifttexte des ersten Fastensonntags auf dem Hintergrund dieser Krise lesen und ausgehend von ihnen darüber nachdenken, wie wir als Christinnen und Christen diese Situation wahrnehmen. Wie deuten wir die Klimakrise? Welchen Umgang können wir, auch hier in unserem Erzbistum Berlin, konkret mit ihr finden? Auf welche Haltung kommt es dabei an?

I. Herrschaft *über* die Schöpfung als Dienst *an* der Schöpfung (Gen 1 und 2)

Der erste Schöpfungsbericht stellt die Erschaffung der Welt in sieben Tagen dar. Gott übergibt den Menschen die Erde mit den Worten: „Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf Erde kriechen.“ (Gen 1,28). Diesem Bild von der *Herrschaft*, die dem Menschen über die Erde übertragen wird, stellt der zweite Schöpfungsbericht, den wir eben in der Lesung hörten, das Bild vom *Dienst* an die Seite, den der Mensch an der Erde zu leisten hat. Hier formt Gott den Menschen aus Staub vom Erdboden. Er bläst ihm den Lebensatem in die Nase, so dass er zu einem lebendigen Wesen wird. Dann gibt er dem Menschen seinen Wohnsitz im Garten Eden, „damit er ihn“, wie es heißt, „bearbeite und hüte“ (Gen 2,15).

Auf den ersten Blick scheinen die beiden biblischen Erzählungen in einem Widerspruch zu stehen: Unterwerfung und Herrschaft auf der einen Seite, Bearbeitung und Pflege auf der anderen. In Wirklichkeit können wir nur in der Zusammenschau beider Texte jene Schöpfungsordnung erkennen, die ihr vom Schöpfer her eingestiftet ist. Die Erde zu „unterwerfen“, bedeutet nicht, sie zu knechten, sondern Hüter einer unverfügbaren Ordnung zu sein, in der alles und jedes seinen Wert und seine Würde erhält - und in die auch der Mensch selbst integriert ist.

Man könnte von einer *Ökologie der Schöpfung* sprechen, die in den biblischen Erzählungen von der Erschaffung der Welt grundgelegt ist. Sie drückt sich in

einer Haltung der Achtung und Ehrfurcht, des Respekts und der Wertschätzung aus. Der Mensch gehört zur Natur und ist in sie verwoben. Gemeinsam leben alle Geschöpfe aus der Gnade Gottes. In harmonischer Balance dienen Pflanzen, Tiere und Menschen, dient alles Geschaffene einander zum Leben, das ihnen vom Schöpfer geschenkt worden ist.

In Harmonie mit der Schöpfungsordnung zu leben bedeutet auch, den anderen Menschen zu achten, ihn nicht auszubeuten, sondern ihn anzunehmen in seiner Einmaligkeit und Würde, in seinem unabdingbaren Wert; gerade auch den Menschen, der uns vielleicht fremd ist und der andere Überzeugungen vertritt.

Gemäß der Schöpfungsordnung zu leben, dient dem Frieden und fördert eine gerechte Wirtschaftsordnung. Dies schafft in der Gesellschaft den Ausgleich zwischen Armen und Reichen und ermöglicht es, Menschen zu integrieren und niemanden auszugrenzen.

In der Schöpfungsordnung Gottes zu leben bedeutet auch, in der Kirche auf die Mitchristinnen und Mitchristen zu hören, sie zu verstehen versuchen, in ein ehrliches, offenes und respektvolles Gespräch einzutreten in Demut und Hochachtung vor den anderen Ansichten und Wegen der Spiritualität und gläubigen Praxis. All dies ist gemeint, wenn wir gerade jetzt die Kirche als synodale Gemeinschaft verstehen und gestalten wollen.

Wir versuchen dies im Wissen darum, dass Gott unserem Leben in all seinen Dimensionen diese seine Schöpfungsordnung eingehaucht hat, als er der Welt seinen Atem gab: ein von Gott eröffnetes Leben in Frieden und bei aller Gebrechlichkeit im stets neuen Suchen nach einem guten Miteinander. Darin äü-

ßert sich die Überzeugung, dass die ganze Schöpfung eine Würde besitzt, die ihr von Gott geschenkt wurde.

II. Vom Miteinander zum Gegeneinander von Mensch und Natur (Gen 3)

Die Geschichte vom Sündenfall zeigt, dass diese Schöpfungsordnung gleich zu Beginn aus dem Gleichgewicht geraten ist. Die Verfasser der Heiligen Schrift machen dafür den Menschen verantwortlich, der wie Gott sein will, und deshalb vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse isst. Seit dieser Selbstermächtigung ist nichts mehr, wie es vorher war. Die gute Schöpfungsordnung zu wahren ist seither *eine* Möglichkeit, die der Mensch wählen kann. Es gibt aber auch eine andere. Nicht nur Gott selbst, der Schöpfer, sondern auch seine Schöpfung treten dem Menschen nämlich plötzlich fremd, ja, geradezu feindlich und bedrohlich gegenüber. Aus dem Miteinander des Anfangs ist ein Gegenüber geworden, das die Gefahr einer verhängnisvollen Konkurrenz birgt. Aus dem Garten Eden verbannt, will der Mensch Herrscher über die Natur sein und sie sich unterwerfen, aber nicht, um sie zu schützen und zu pflegen, sondern aus Gier nach Glück und Wohlstand, die ihm ein verlorenes Paradies ersetzen sollen. Er *verbraucht* die Natur und *missbraucht* sie dadurch zuletzt. Das Wohl der Mitgeschöpfe ordnet er seinen eigenen Interessen unter.

Es ist überraschend, mit welcher Präzision die Heilige Schrift damit bereits das Motiv für jene zerstörerische Naturausbeutung durch den Menschen benennt, die eine wesentliche Ursache unserer heutigen Klimakrise ist. Mit Papst Johan-

nes Paul II. und Papst Benedikt XVI. könnte man sagen: Es ist eine aus dem Lot geratene „Ökologie des Menschen“, oder, wie Papst Franziskus formuliert: ein „despotischer Anthropozentrismus“.²

III. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Schöpfungsordnung (Mt 4, 8-11)

In diesen Zusammenhang hinein spricht die Versuchungsgeschichte aus dem heutigen Evangelium. Der Teufel zeigt Jesus die Erde, wie sie durch den Menschen geworden ist: geteilt in unterschiedliche „Reiche“, in politische Großmächte, kulturelle Einflussphären und wirtschaftliche Ordnungsräume. Was Jesus vorgeführt bekommt, ist die Welt als Verführung zur Macht. Nur eines braucht Jesus zu tun, um die Macht über diese Art von Welt zu ergreifen: „Das alles“, sagt der Teufel, „will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest“ (Mt 4,9). Aber Jesus durchschaut die Logik, die hier am Werk ist. Er weiß, dass sie auf der Verdrängung des Schöpfers beruht, durch die auch die berechtigten Interessen seiner Schöpfung und der Menschen ins Hintertreffen geraten. Jesus verjagt den Verführer. Vor allem aber weist er dem Schöpfer wieder den Platz zu, der ihm zusteht: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (Mt 4,10). Mit dieser zentralen Orientierungsmarke stellt Jesus nicht nur das Verhältnis von Gott und Mensch, sondern auch die aus den Fugen geratene Schöpfungsordnung wieder her.

² Papst Johannes Paul II., Enzyklika „Centesimus annus“ zum hundertsten Jahrestag von Rerum novarum (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 101), Bonn 1991, Nr. 38f; Ansprache Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. im Deutschen Bundestag, in: Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg. 22.-25. September 2011 (Verlautbarungen des Heiligen Stuhls Nr. 189), S. 30-38, hier: S. 37; Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato si“ über die Sorge für das gemeinsame Hause (wie Anm. 1), Nr. 68.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich bin überzeugt, dass die Texte der Heiligen Schrift uns auch in der gegenwärtigen Klimakrise eine Quelle der Hoffnung und der Orientierung sein können. Selbst wenn die derzeitige Energiekrise besonders durch den russischen Angriffskrieg in der Ukraine ausgelöst wurde, so stehen wir doch nicht nur mitten in einer Krise der *technischen* Energiegewinnung, sondern auch in einer kulturellen Krise der *zwischenmenschlichen* „Energiegewinnung“. Viele Menschen sind vom ständigen Krisenmodus ausgelaugt und erschöpft, haben weder Kraft für sich selbst noch für andere, geschweige denn Zeit für Gott. Das gesellschaftliche Klima, auch das Klima in unserer Kirche, ist spürbar rauer geworden. Umso wertvoller erscheint mir die Einladung dieser Fastenzeit zur Umkehr, zur Rückbesinnung auf die Schöpfungsordnung, zum Einüben einer Haltung, die nicht auf das Immermehr, auf Selbstoptimierung, Nutzenmaximierung und Naturausbeutung setzt, sondern um die Weisheit des alten Satzes der christlichen Spiritualität weiß: Weniger ist mehr!

Für unsere Haltung zu Gott und zu unseren Mitmenschen gilt: weniger Ich und mehr Du! Das gilt sehr konkret auch für unsere Haltung zur Natur, etwa: weniger an fossilen Energieträgern, mehr an erneuerbaren Energieträgern wie Wind-, Sonnen- und Wasserkraft. Ich bin sicher, liebe Schwestern und Brüder, wir können und wir sollten als katholische Christinnen und Christen im Erzbistum Berlin in den nächsten zwanzig Jahren das Ziel der Klimaneutralität erreichen. Das ist kein Klimaaktivismus, sondern Zeugnis unseres Glaubens.

Denn ein Weniger im Heute für uns bedeutet ein Mehr für alle in der Zukunft. Auf diesem Weg müssen wir uns im Erzbistum Berlin gegenseitig motivieren und unterstützen.

Dies bedeutet dreierlei : Wir müssen unseren persönlichen Lebensstil und den damit verbundenen Umgang mit der Natur kritisch hinterfragen und umkehren, wo wir durch unser Verhalten die Schöpfung schädigen. Wir müssen zweitens als Erzbistum unsere Entscheidungen so treffen, dass sie ökologisch, sozial und ökonomisch verantwortbar sind. Und drittens müssen wir uns politisch dafür einsetzen, dass in unserem Land und darüber hinaus Rahmenbedingungen geschaffen werden, die zu einem verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung führen. Wenn diese drei Aspekte unsere Haltung prägen, helfen wir mit, den zukünftigen Generationen die Schöpfung als lebenswerten Raum zu überlassen.³

Von Herzen wünsche ich uns allen eine gesegnete Zeit der Vorbereitung auf das Osterfest, in der wir Gott, den Schöpfer von Himmel und Erde, in und mit seiner Schöpfung und in unserer Kirche als Kraftquelle für unser Leben erfahren.



Dr. Heiner Koch
Erzbischof von Berlin

³ Die ökumenische Aktion „Klimafasten“ stellt auch in diesem Jahr den Klimaschutz in den Mittelpunkt der Fastenzeit: www.klimafasten.de.